

nger 1964

ferien sind wieder
ngen geplant, zu de-
dlichen einladen:
17 — 22 Jahre).
er See
tein).
(Ort des 3. sieb.-
mes).
spessart).
ld
in Viechtach).

andfahrt unter Lei-
eter Kelp drei Wo-
alle anderen La-
ntätig sein. Auf-
en und Mädels zw-
fahren. Alle Veran-
der Zeit zwischen
gust. Näheres wird

er und Helfer wird
Rieneck eine Rüst-
sie auf die Arbeit
ie findet vom 18.
schluß an den Hei-

ldungen für alle
tungen bei der Ge-
komitees der Sie-
München 22, Him-

Bischofswahl Friedrich Teutsch's

Wie ich sie 1907 als Zwölfjähriger erlebte

a zu diesem merk-
ie große Hermann-
mitgenommen und
auf welche Weise
nen Bischof wählt.
ressanteste eigent-
chenverfassung je-
n Bischof gewählt
te nicht Geistlicher

orwahlgängen ent-
Landeskirchenver-
zum Zweck der Bi-
werden mußte. Ihre
ieder saßen in den
s Kirchenschiffes:
, Bauern und Städ-
e saßen an langer
ie die Wahl durch-
Mitte der Landes-
n Tisch stand die
roßvater saß dort,
rator des Her-
er übrige Teil des
ar mit Zuhörern
wie auch wir —
Bischofswahl mit-

Sitzung und
die vorge-
uhe erle-
Bezirke
öffnet
in

In der Dezember-Ausgabe des „Jugend-
briefes“ erschien eine kritische Bespre-
chung von Dr. Christian Phleps (Gott-
lieb) über das Buch von Heinrich Zil-
lich, „Die Große Glocke“. Dieser Aufsatz
hat Reaktionen ausgelöst, die vom zu-
stimmenden Schmunzeln bis zu empör-
ter Entrüstung reichen.

Ausschnitte aus zwei Leserbriefen sol-
len hier wiedergegeben werden. Es ist
im Sinne der betreffenden Leser, wenn
ihre Zuschriften nur mit den Anfangs-
buchstaben ihrer Namen gezeichnet
werden. Die Redaktion

Nun ist da im letzten Jugendbrief wieder
eine Buchbesprechung erschienen, zu der
ich unmöglich schweigen kann. Der Arti-
kel ist mit „Gottlieb“ gezeichnet, hat aber
weder mit der ersten noch mit der zweiten
Hälfte des Wortes, oder gar mit dem gan-
zen etwas zu tun. Sein Inhalt ist überheb-
lich, bissig, ja ausgesprochen gemein und
wird auch nicht durch einen greifbaren
Namen gedeckt...

Die Besprechung beginnt mit: „Ein Buch
für uns?“, also mit Fragezeichen und macht
einen recht neugierig, weil man zunächst
nicht weiß, wo der Verfasser eigentlich

Ich wurde ungeduldig. Es dauerte lange,
bis alle gewählt hatten. Doch dann war es
so weit: Der Vorsitzende nahm Zettel um
Zettel aus der Urne, las den darauf stehen-
den Namen laut vor und reichte den Zettel
zur Kontrolle am Tisch weiter. „Teutsch.
Teutsch. Doktor Friedrich Teutsch. Teutsch.
Fr. Teutsch...“ Immer wieder „Teutsch“.
In mir regte sich etwas wie Freude und
Stolz über diese imposante Einmütigkeit.
Dann plötzlich einmal, ein einziges Mal,
ein anderer Name „Franz Herfurth“. Durch
den weiten Raum des Gotteshauses ging
eine hörbare Bewegung. Dann wieder
„Teutsch, Teutsch“ bis zum letzten Zettel.
Das sächsische Volk hatte seinen neuen
Bischof gewählt.

Auf dem Huetplatz konnte ich meine Fra-
ge an Vater nicht mehr zurückhalten:
„Awer wier kan ‚Herfurth‘ gestämmt
hun?“ „Na wier?“! Der Härr Bäscheff sä-
west.“ „Bestämmt?“ „Cha, me Kängd, be-
stämmt!“ E. P.

Der teure Lungenbraten

Von der Fleischbank des Schäßburger
Fleischermeisters Winter hatte in einem
unbewachten Augenblick ein großer Jagd-
hund einen schönen Lungenbraten herab-
gezogen und war damit weggerannt. Der
Fleischer kannte den Hund, er gehörte
dem Advokaten Dr. Waedt, einem großen
Jäger vor dem Herrn. Wenige Minuten
später kam auch Dr. Waedt an der Fleisch-
bank vorüber. Das war Herrn Winter sehr
gelegen, er nötigte den Rechtsanwalt in
den Laden und bat ihn, ihm einen Rat zu
geben: ein Hund habe ihm einen Lungen-
braten im Wert von 3 Gulden entwendet.
Darauf bündig riet Dr. Waedt, er solle
den Eigentümer des Hundes, wenn er ihn
finden kann, den Schaden zu erset-
zen. Der Fleischer aber weigern sollte, so
kam er nicht zum kommen, zwecks ge-
nehmigung des Fleischhauer ging
er nicht. „Herr Doktor,
was soll ich?“ „So“, sagte die-
ser, „Mein Rat kostet

Vorabdruck aus
den Samm-
doten.

Hier schreibt der Leser!

Lieb Les.-fz. brief, München,
Febr. 1964

hinaus will. Der Schlußsatz krönt erst das
Werk, aber mit einer Dornenkrone. Er
lautet: „Vermag Zillichs Geschichten-
sammlung der heutigen, fünfzig Jahre jün-
geren Generation noch etwas zu geben?
Wollen wir ehrlich sein, nicht viel.“ - Und
vorher der Giftpfeil, „daß er oft im Lob
der eigenen Intelligenz schwelge.“ Ja,
schickt sich das? Darf man so über eine
Arbeit einer führenden Persönlichkeit
schreiben?...

„Die Große Glocke“ ist gleichsam eine
Auslese aus seinen verschiedenen Werken
von Dr. Heinrich Zillich, der eben in der
Zeitung von so vielen führenden Männern
unseres Volkes verherrlicht worden war
...

Es klingt zu sehr nach Böswilligkeit und
ist gewiß gemein und wird gewiß von
vielen Jugendlichen nicht gebilligt werden,
— ich wünschte sagen zu können „von
keinem“ und am allerwenigsten vom
Schriftleiter des Blattes.

S. Sch., 85 Jahre alt

Sehr geehrter Herr Gottlieb!

Mit Erstaunen habe ich Ihre Buchbespre-
chung über Heinrich Zillichs Werk „Die
große Glocke“ gelesen. Erstaunt deswe-
gen, weil Sie die von Ihnen gestellte Fra-
ge, ob und inwieweit diese Geschichte uns,
und vor allem der jüngeren Generation
noch etwas geben könne, mit einer sol-
chen Selbstverständlichkeit verneinen.

Haben Sie nicht etwas vorschnell geurteilt?
Da Sie die von Ihnen an die Jugend ge-
richtete Frage auch selber beantworten,
darf man wohl annehmen, daß Sie wenig-
stens dieser „jungen Generation“ ange-
hören.

Doch vernehmen Sie, daß es auch noch an-
dere Stimmen gibt — wenn ich mich zu
dieser „jungen Generation“ zählen darf.
Ich bin 26 Jahre alt, Student, und habe
1947 Siebenbürgen verlassen.

Was dieses Buch betrifft, so muß ich Ihnen
mitteilen, daß nicht nur ich, sondern auch
Kommilitonen, denen ich es zum Lesen
gab, es gerne und mit großem Interesse
gelesen haben.

Sie mögen jetzt vielleicht entgegnen, daß
Leute, die noch nie in Siebenbürgen wa-
ren, oder es zumindest nur noch schwach
in Erinnerung haben, hier kein Urteil ab-
geben dürfen. Ich glaube aber, daß gerade
für diesen Personenkreis das Buch beson-
ders geeignet ist.

Längst verblaßte Erinnerungen tauchen
mir beim Lesen wieder auf. Ich war für
einige Stunden wieder in Siebenbürgen.
In dem Siebenbürgen, das ich vor 17 Jah-
ren verlassen mußte. Es war nicht das
Siebenbürgen, das ich heute vorfinde, son-
dern das Siebenbürgen, aus dem wir stam-
men und an welches sich zu erinnern lohnt.
Ist das nicht viel? Was wollen Sie mehr?
Je ausgereifter ein Werk, desto gehalt-
voller sein Inhalt und ein desto größerer
Gewinn für den Leser. Warum wollen Sie
es angreifen? Weil es seine „ursprüngliche
Lebendigkeit“ verloren haben soll? Der
Dichter hat Nebensächliches weggelassen
und das Wesentliche herausgehoben. Erst
hier ist die Möglichkeit gegeben, „hängen-
zubleiben“ und „sich einzuleben“.

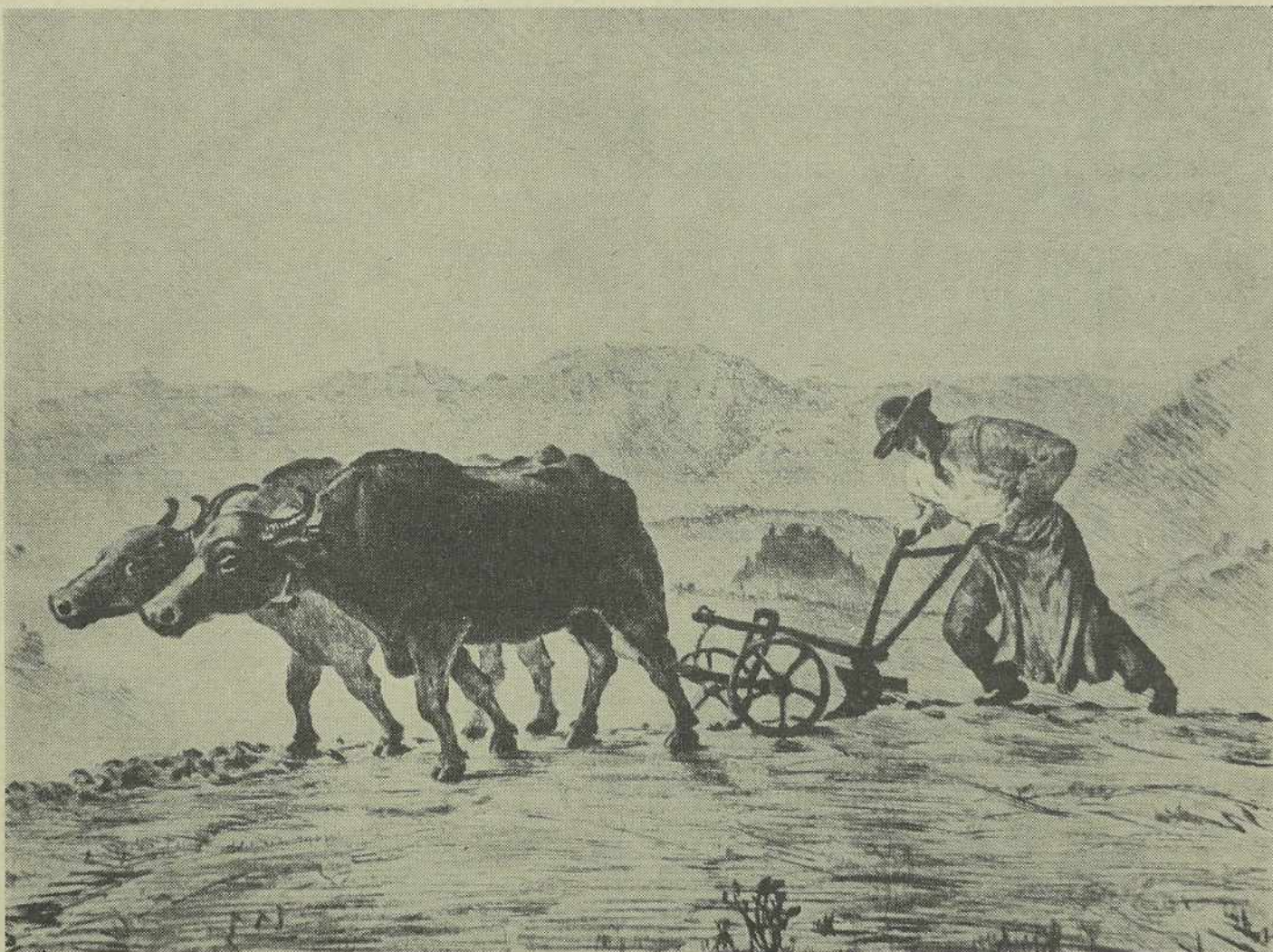
Doch wie heißt es so schön? „Das Bessere
ist des Guten Feind.“ Ich warte auf Ihr
Werk.

A. L.

Siebenbürgisch-Sächsischer Jugendbrief

Nummer 50

März 1964



Sächsischer Bauer beim Pflügen mit Büffelgespann.

Nach einer Radierung von Hans Hermann

Kritik tut not!

„Gibt es ein Land außer Deutschland, wo man die Nase eher rümpfen als putzen lernt?“ Dieser Ausspruch Lichtenbergs kennzeichnet die Ansicht der beiden Leser, die im letzten Jugendbrief zu Wort kamen und über den „verdammten Kritikus“ wetterten, der in diesem Blättchen es gewagt hatte, das Buch eines so verherrlichten Mannes zu kritisieren.

Es gibt zweierlei Arten von Kritik. Die eine beschränkt sich auf das Feststellen dessen, was ist, die andere lobt oder tadelt und gelangt zu einem Urteil.

Unser tägliches Leben ist voller Kritik, denn alles Denken, Abwägen, Beurteilen ist Kritik, ohne sie wären wir einfältige Hinterwäldler. Erst durch Kritik an uns selbst und an der Welt, in der

zu leben wir gezwungen sind, werden wir reif mitzuhalten und nicht beiseite geschoben zu werden.

Und so finden wir auch gar nichts dabei, kräftig die eigene oder die allgemeine Meinung zu vertreten, wenn es um Politik, Fleischpreise oder den alltäglichen Klatsch geht: all das ist Kritik, dauernd geübte Kritik.

Und nun kommt da einer und sagt seine eigene Meinung über etwas ganz Alltägliches: über ein Buch. Er schreibt sie sogar auf, und sie wird gedruckt. Das ginge noch alles an, aber er begeht dabei die Sünde, nicht irgend ein Buch zu besprechen, sondern sich kritisch zum Werk eines angesehenen Mannes zu äußern.

Ein Leser schrieb von „kolossaler Verantwortung“ des Schriftleiters, weil er es gewagt hatte, nicht eine feststellende

und auch nicht eine positive, sondern eine sachlich begründete, negative Kritik zu verfassen.

Daß eine solche ablehnende Beurteilung in der Lage ist, sowohl zustimmende als auch verdammende Reaktionen auszulösen, beweist, daß damit ein Tabu angetastet wurde, das bequemerweise eigentlich hätte zugedeckt bleiben sollen.

In der Buchkritik zu Heinrich Zillichs „Großer Glocke“ wurden die Aussagen begründet. Wem das nicht genügt, der lese selbst das Buch durch! Das Buch wurde von Inhalt und Form her auf den Wert für die heute jungen Siebenbürger Sachsen beleuchtet, im Urteil wurde dieser Wert nicht hoch eingeschätzt.

Dieses eine Buch von Zillich wurde besprochen, nicht sein Gesamtwerk, und

schon gar nicht die Persönlichkeit des Verfassers. Das letztere aber meinten die Leser herausklauben zu müssen. Sie haben sich gefreut oder geärgert, daß so ein junger Kerl hergeht und das bei jeder Gelegenheit verehrend gelobte Tabu angreift.

Zillich ist als Persönlichkeit einer der Repräsentanten der letzten siebenbürgisch-sächsischen Generation. Für alle Sachsen ist Siebenbürgen heute kulturell und im Sinne der geistigen und seelischen Heimat etwas Abgeschlossenes und nur noch geografisch eine Wirklichkeit. Diese Tatsache ist unendlich bitter, aber sie ist unwiderruflich. Sie ist so bitter, daß es widersinnig wäre, könnten wir uns einfach damit abfinden und mit offenen Armen dem entgegenlaufen, was sich uns als neue Heimat anbietet. Und die meisten älteren, aber auch jüngeren, Landsleute ziehen ihre Konsequenzen daraus, indem sie das liebgelebte Gewesene in das Glashaus der Sehnsucht retten. Und wehe dem Bösewicht, der einen Stein auf dieses Glashaus richtet! Wie heftig sind die Reaktionen, wenn einer sich anmaßt, auch nur Zweifel zu äußern an Dingen, die die Pfeiler die-

Fünzig

eine runde Zahl,
fünfzigmal bescheiden, klein,
Jugendbriefe bunt und schmal!
Sollten für uns Brücke sein

zwischen dem, was ist und war,
zwischen jungen Sachsenleuten;
manche meinten, er könnt gar
Auch den Älter'n was bedeuten.

Mög' er seinen Weg auch finden
bei den nächsten fünfzig Mal
und auch weiterhin verbinden
junge Freunde überall!

ser Glashäuser sind: Heimattreffen, Trachtengruppen, Blaskapellen . . . und Bücher, die den Geist des Gewesenen atmen und uns munter plätschernd die Vergangenheit als Gegenwart unter-schieben wollen!

Aber bringt uns das weiter? Dürfen wir in einer Welt, die größer und kleiner zugleich wird, die hin- und hergerissen wird von geistigen Spannungen, die das Abendland aufzureiben drohen, im Gestrigen verharren? Ist da das Bemühen in unseren eigenen Reihen nicht zu begrüßen, trotz der Pflege des echten Kulturgutes unseres Völkchens, Kritik zu üben?

Wir können es uns nicht leisten, Sentimentalität ohne Kritik zu betreiben, was wir brauchen, ist objektive Kritik, ablehnende oder zustimmende Kritik, aber ohne Sentimentalität!

Die Generation der „zornigen jungen“ Männer muß zwangsläufig in Gegensatz zur „letzten siebenbürgisch-sächsischen Generation“, wie sie oben genannt wurde, geraten. Es geht nicht mehr länger an, die Scheiben der Glashäuser zu putzen! Objektive Kritik tut not, die das Zerbrechliche zerbricht und klar und nüchtern mit festen Steinen auf- und umbaut, was übrigbleibt. Wollen wir hoffen, daß es recht viel ist!

So hätten die Leser dieses Blattes eigentlich auch die Buchbesprechung verstehen sollen, die sich gegen das Ausgesagte, nicht gegen den Aussagen-den richtete. Es wäre schlecht um uns bestellt, würden wir unsere Zeit und Kraft in persönlichen Händeln verzetteln, wir haben andere Aufgaben!

Gottlieb

Zweigleisigkeit - ein Problem?

Die von G. M. im letzten Jugendbrief aufgeworfene Frage der siebenbürgisch-sächsischen Zweigleisigkeit verdient es, nicht unbeantwortet zu bleiben. Er hat am Beispiel unserer Tracht einen vermeintlichen Zwiespalt in uns aufgedeckt; oder besser, er hat etwas ausgesprochen, was uns schon lange umtreibt.

In dem Aufsatz — Ihr lest ihn am besten nach — ging es um die Frage, ob wir jungen Menschen mit unserem sächsischen und bundesdeutschen Anteil je nach dem äußeren Rahmen die eine oder andere Rolle schauspielern müßten.

Ist es wirklich wahr, wie G. M. meint, daß es neben dem von ihm gezeigten Beispiel des Tracht-Tragens auch in unserem Denken und Fühlen, in unseren Ansichten und Handlungen diese Doppelgleisigkeit, dieses Zweierlei zwischen dem Heutigen und dem Sächsischen gibt? Und haben diese zweierlei Lebensräume keinen Platz nebeneinander, so daß von Zeit zu Zeit dem einen Raum gegeben und das andere verdrängt werden muß?

Er sieht ein Problem darin und meint, es sei höchste Zeit, kritisch daran zu arbeiten, diese beiden Ichs zur Deckung zu bringen.

Sicher ist, daß wir eine solche Doppelrolle spielen, aber ein Problem sollten wir daraus nicht machen. Wir brauchen uns nämlich gar nicht einzubilden, nur wir Siebenbürger Sachsen hätten diese Zwiespältigkeit, oder nur die Heimatvertriebenen. Jeder Mensch wird umgetrieben von verschiedensten Gesichtern, in denen sich seine Welt zeigt, jeder Mensch muß sich selbst mit seiner Welt arrangieren!

So treffen wir auch daneben, wenn wir alle Landsleute allein deswegen, weil sie aus demselben Volksstamm kommen und weil sie sich bei mancherlei Anlässen begegnen, über einen Kamm scheren wollen.

Es gibt so viele Lebensräume, in denen wir uns gleichzeitig bewegen müssen und die dasselbe Individuum als immer wieder anders auftretenden Menschen beanspruchen: Wir haben ein Privatleben, ein Berufsleben, ein Christenleben, ein Vereinsleben, ein Hobbyleben und auch ein Leben als Landsmann usw.

Das ist doch ganz natürlich, und solange alle diese „Leben“ in einer sittlich gefestigten „Lebensführung“ verankert sind, ist dagegen auch nichts zu sagen. Die Übergänge sind verschwommen, aber die verschiedenen „Leben“ decken sich nicht, und das ist bestimmt kein Fehler!

Das ist vielmehr eine der Voraussetzungen, um Persönlichkeit zu sein, die Fähigkeit zu besitzen, in jeder „Lebenslage“ die Situation zu meistern.

Wenn ich auf die von G. M. herausgestellte Zweigleisigkeit zurückkomme, so möchte ich ihm zustimmen, daß dabei Schwierigkeiten auftreten können, Schwierigkeiten aber, die von uns kein Entweder-Oder verlangen.

Man soll die sich stellenden Fragen sehen, ohne Sentimentalität, ohne Scham, ohne Komplexe. Man kann doch Siebenbürger Sachse und Bundesdeutscher genauso gemeinsam sein wie — sagen wir — Bahnbeamter, Verlobter, Kegelbruder und Briefmarkensammler!

Wie sich blaue Uniform, Liebeserklärungen, alle Neune und der Michel-Katalog miteinander vertragen, so sollte sich doch auch die Tracht und das Diskutieren über den deutsch-französischen Vertrag untei-

einen Hut bringen lassen — wohlgerne natürlich, alles zu seiner Zeit!

In jedem unserer „Leben“ begegnen wir anderen Menschen, mit denen wir dieses eine „Leben“ gemeinsam haben: Angehörigen, Kollegen, Kameraden. Und jedes dieser „Leben“ hat seine eigenen Spielregeln, die wir einhalten, ohne auch nur einen Finger breit von unserer Persönlichkeit einzubüßen.

So wird der Bahnbeamte sicher die Fahrpreise nicht aus dem Briefmarkenkatalog herauslesen wollen, wird auch seine Braut nicht mit „Gut Holz“ begrüßen, und so hat auch das von G. M. beschriebene Mädchen aus dem natürlichen Gefühl für die Spielregeln in ihrem „sächsischen Leben“ keinen offenen Tanz in der Tracht tanzen wollen.

Die Tracht und vieles andere, was wir als siebenbürgisch-sächsisches Volksgut ansehen, gehört für heutige junge Menschen zum Gestern, zu einem Gestern aber, welches als solches auch eines von unseren „Leben“ sein kann und muß. Zu diesem Gestern paßt die Spinnstube mit den Volksliedern, die Tracht als die einzige Kleidung, der Reigentanz, die Polka usw., aber kein Boogie, kein Twist!

G. M. schließt seine Betrachtung mit dem Satz: Es muß doch auch eine heutige Art und Weise geben, Siebenbürger Sachse zu sein. Die gibt es, und die hat dieses Mädchen gefühlsmäßig gefunden, es hat in seinem vielgleisigen persönlichen Leben die gegebenen Spielregeln auf dem gegebenen Gleis eingehalten und bewiesen, daß sie für sich die nur in innerer Verkrampfung auffindbaren „Probleme“ gelöst hat.

Gottlieb

Sommerlager 1964

Alle sächsischen Jugendlichen von 12 Jahren an laden wir zu den diesjährigen Sommerlagern ein, die das Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen (München 22, Himmelreichstraße 4) zugleich auch im Namen der Landsmannschaft zum 13. Male durchführt. Die heuer geplanten Lager findet ihr im „Licht der Heimat“ (März-Ausgabe). Wählt Euch das schönste aus und bittet Eure Eltern, Euch beim Hilfskomitee anzumelden, das auch alle näheren Auskünfte erteilt.

De Subtraktion

Et spricht der Lihrrer ken de Pitz:

„E Pitz, paß af menj Froch!
Wonn te vun elf foaf uëf sält zähn,
So, wevel bleëwt der noch?“

Der Pitz stiht wä en Trellesch do,
Det Bleat änt Hift em stecht.
„Na, Pitz, dink doch e kitzen noh!“
Der Pitz dinkt noh und — schwächt.

Der Lihrrer spricht: „E Pitz, gäw uëcht,
Net loß gleich hen de Läpp!
Wonn te vun 11 Lei 5 verleëst,
Wat bleëwt der noch am Schäpp?“

Dem Pitz dem giht e Lächt af. „Näst!
Näst!“ spricht e. „Pitz, menj Froch!“
„Ich wiß, awer't bleëwt dennich näst,
Dänn't Schäpp huët dro e Loch!“

Vum Schuster Dutz

Siebenbürgisch-sächsischer Jugendbrief

Herausgeber: Arbeitskreis junger Siebenbürger Sachsen. Schriftleitung: Dr. Christian Phleps, 87 Freiburg, Hansjakobstr. 85, wohin alle Zuschriften erbeten werden. — Druck: Schweinfurter Druckerei und Verlagsanstalt GmbH.